

## Mein Heim ist doch kein Durchgangszimmer

Wie der Rostocker Familienvater Hans-Dieter Witt das leidige Asylantenproblem lösen würde

Von Alexander Osang

Hans-Dieter Witt ist einer jener Zeitgenossen, die das Leben gern mit Sprichwörtern kommentieren. Nie werde ich vergessen, wie er, nur mit einem weißen gerippten Schlüpfers bekleidet, in seinem nächtlichen Treppenhaus stand und deklamierte: »Schau vorwärts und nie zurück, neuer Mut bringt neues Glück«. Ein Spruch, der im Wohnzimmer seiner Großmutter hing. Zu seinem Repertoire gehört auch das Engels-Wort: »Die kleinste Zelle der Gesellschaft ist die Familie«, das Hans-Dieter Witt irrtümlich Erich Honecker zuschlägt. Witt mag auch den Spruch »Arbeit macht frei«, den die Nazis vor ihre KZ-Türen nagelten. Ein Wort, das er in den letzten Tagen oft zitiert hat. Weil er vermutet, es könne das Asylbewerberproblem lösen. »Arbeit«, so modifiziert es Witt, »befreit nämlich auch von dem Gedanken, anderen Leuten in die Grünanlagen zu scheißen.«

Bislang drangen Witts Weisheiten selten aus den Wänden seiner Lichtenhagener Neubauwohnung. Seit der vorigen Woche ist das anders. Hans-Dieter Witt hatte viel zu tun, obwohl er doch eigentlich arbeitslos ist. Er war pausenlos unterwegs, hat mit vielen Leuten geredet. Vor etwa zehn Tagen rief er den Rostocker Innensenator an, um ihm mitzuteilen, »daß die Asylbewerber hier rausmüssen, weil es sonst Zoff gibt«. Er schlug die ehemalige NVA-Kaserne in Prora vor. Der Innensenator hörte bekanntlich nicht auf den arbeitslosen Schlosser vom Rostocker Hafen.

So stand dann Hans-Dieter Witt am vorigen Sonnabend mit seiner Frau zwischen den aufgebrachten Lichtenhägern, die gegen das Asylbewerberheim in ihrem Stadtteil protestierten. Er kann sich nicht erinnern, Beifall geklatscht zu haben, als die ersten Pflastersteine flogen. Dennoch, auch an den folgenden Tagen, als es brannte und Steine hagelte, nahm Hans-Dieter Witt am Geschehen teil. Sonntag- und Montag nacht verbrachte er noch Stunden vor der Haustür, Dienstag ging er nur raus, um der Polizei zuzurufen: »Viel hilft nicht viel«, in der Nacht zum Mittwoch traf ich ihn, wie er eben hinters Haus schlich, um nach seinem gebrauchten Audi zu sehen.

Das war auch jene Nacht, in der er den ZDF-Kollegen für dreißig Mark seinen Wohnungsschlüssel überließ, damit sie seine Toilette aufsuchen können, wenn es not tut. Ein kurzer Weg für die Kriegsberichterstatte. Witt wohnt unmittelbar an der Arena, in der Güstrower Straße.

So kann er sich heute mit einem gelegentlichen Fensterblick aufs Kampfgeschehen begnügen. Nicht sein Entsetzen wuchs, sein Interesse erlahmte. »Ich wollte keine Gewalt, ich wollte meine Ruhe haben.« Im Augenblick ist es noch nicht laut. Auf dem flimmerfreien Bildschirm der Witts tummelt sich »Der Frauenmörder von Los Angeles«, draußen belauern sich Polizei und Glatzen. Beate Witt hockt zwischen Otto-, Quelle- und Neckermann-Katalogen auf dem neuen Samt-Dreisitzer und lauscht den Ausführungen ihres Mannes, der gegenüber Platz genommen hat. »Ich bin ein politisch interessierter Mensch«, erklärt er gerade. »Geschichte war immer mein Lieblingsfach, später kam dann Staatsbürgerkunde dazu.« Täglich lese er

mehrere Zeitungen und sehe viel fern. »Ich möchte wissen, was passiert. Das ist etwa wie bei meiner Knieoperation. Da habe ich den Doktor Zippel auch gefragt, was er da genau macht.« Aber wir sind vom Thema abgewichen.

»Die Geschichtsbücher unter Honecker«, kehrt Witt zurück, »wurden ja auch immer dünner. Ist ja kein Wunder, daß bei den Steinewerfern da unten unklare Vorstellungen herrschen. Die machen zwar den Hitlergruß, aber unsere ostdeutschen Jungs sind doch keine Nazis.« Witt ist eben auf dem Weg in die Küche, um sich eine neue Büchse Bier zu holen, als er halt macht. Er faltet die Hände überm Schlüpferbund und erklärt: »Unter Hitler wären die Ausländer doch nicht von einem Heim in ein anderes vertrieben worden. Die wären vergast worden. Damit kann man unsere Jugendlichen ja nun nicht vergleichen.« Das Fernsehen wirbt für Slip-Einlagen.

Frau Witt füllt die Pause, indem sie über ihr Geschäft spricht. Sie hat einen ehemaligen Konsumladen in Warnemünde übernommen. Jetzt habe sie Schwierigkeiten mit den Krediten von der Deutschen Bank. Beate Witt ist zu der Erkenntnis gekommen, »daß die Wessis gar kein Interesse daran haben, daß hier was aufgebaut wird«. »Genau«, schreit ihr Mann vom Kühlschrank, »die wollen alles plattmachen.« Er habe in Bonn anrufen müssen, um die Sache zu klären. »Wir müssen aufpassen, daß da nicht wieder neue Mauern wachsen zwischen Ost und West«, betont der Familienvater. Ihm fällt ein Beispiel ein. »Ich weiß nicht, ob das gut ist, daß ausgerechnet Westpolizisten auf unsere Jungs einprügeln.« Hans-Dieter Witt hat praktischerweise gleich die Kornflasche mitgebracht.

Eigentlich haben die Witts nichts gegen Ausländer. Herr Witt selbst hat mit Kubanern im Hafen gearbeitet. »Die können schon arbeiten«, erinnert er sich. »Natürlich müssen die sich auch erst an unseren Lebensrhythmus gewöhnen«, wirft seine Frau in die Debatte. »Also im Busch ist das ja ganz anders. Dort wo die herkommen, aus Senegal, Vietnam oder Frankreich.« »Jedenfalls sollten die die Ausländer gleich an der Grenze fragen, was sie hier arbeiten wollen«, bringt Herr Witt den Gedanken zu Ende. »Arbeit gibt's gerade im Osten Deutschlands genug. Wenn die Leute sehen würden, daß die Asylanten bereit sind zu arbeiten, gäb's auch keine Krawalle. Aber es geht nicht, daß die unser Brot essen, unser Geld nehmen und uns zum Dank ins Wohnzimmer scheißen.«

Das Wohnzimmer der Witts ist klein. Zu Weihnachten haben sie sich die dunkle Schrankwand mit dem Glasteil und die Couchgarnitur gekauft. Auch der Fernsehtisch nimmt eine ganze Menge Platz ein. Ein großer Sterefernseher, der Videorecorder, die Satellitenanlage und der Dekoder fürs Premiere-Programm.

Stern TV bringt eine Umfrage unter Rostocker Bürgern zu Asylbewerbern in die Stube. Aufgeregte Menschen mit Einkaufstüten sprechen von Orgien und Scheißhaufen unter freiem Himmel, von Dieben, Bettlern und Mädchennachstellern. Beate und Hans-Dieter Witt nicken stumm. Ein Herr mit gezwirbeltem Schnurrbart erwähnt »Kinder, Kegel und Schädlinge, die die mitbringen«. »Das klingt ein bißchen blöd«, sagt Frau Witt, »aber meine Kinder kamen auch schon mit Läusen nach Hause, seit die Asylanten da sind.« Die Witts haben vier Kinder. Ein Junge ist geistig behindert. Er wohnt während der Woche in einem Warnemünder Internat. Er kostet die Familie fast ihr gesamtes Kindergeld.

Die älteste Tochter kommt ins Wohnzimmer. Sie schläft zur Straßenkampfseite. »Es ist jetzt losgegangen«, verkündet sie. »Die haben auch wieder Autos angesteckt.« Nur zur Sicherheit geht ihr Vater ans Wohnzimmerfenster. Wie die anderen Nachbarn hat er seinen Wagen auf dem Rasen des Innenhofes geparkt. Da kann nicht viel passieren. Schade zwar um den Rasen,

aber was soll man machen. »Geh' schlafen«, bittet Frau Witt ihre Tochter. »Und mach das Fenster zu. Wegen dem Tränengas.«

Jetzt hören wir auch in der abgelegenen Wohnstube die Sirenen und die Kommandos für den Wasserwerferpiloten. »Tja«, schüttelt Hans-Dieter Witt nachsichtig den Kopf. »Das sind eben die Mecklenburger. Wir sind zwar schwer aus der Ruhe zu bringen, aber wenn's dann erst mal passiert ist, gehen wir ab wie eine Dampfwalze.« Er mag den Menschenschlag. Der Ordnungsliebe wegen. »Die Berliner und die Sachsen sind so ein Flattervolk. Das kann ich nicht verstehen, die haben keine Tagesordnung.« Bei ihm selbst gibt es Frühstück um halb sieben, Mittag um halb zwölf und Abendbrot pünktlich um achtzehn Uhr. »Danach will ich Ruhe im Haushalt haben.« Um diese Zeit bewegt sich die Kühlschranktür nur noch zum Bierholen. »Der Mecklenburger ist ordentlich, diszipliniert und bodenständig«, faßt Witt zusammen. »Seine ganze Denkgangsart hängt so ein bißchen ins Ruhige rein.« Draußen pladdern Steine auf Plastikschilder.

Witt sammelt nicht nur Sprichwörter. Er sammelt Erfahrungen und Meinungen, daraus zimmert er sich sein Weltbild zusammen. Mit dem, was er gesunden Menschenverstand nennt, verschmiert er die Fugen. Von seinem Großvater, einem Mecklenburger Bauern, weiß er, »daß der Zigeuner an sich auch Hunde- und Katzenfleisch ißt«, von einem Imbißbudenbesitzer in Hamburg erfuhr er, daß die Westler, die in den Osten kommen, der letzte Abschaum sind, der es drüben auch nicht geschafft hat, von der Zeitungsfrau hat er, daß die Asylanten ihren Kiosk aufgebrochen, Geld und Zigaretten geklaut haben, einer SAT 1-Sendung entnahm er, daß die Westler den Russen siebzehn Milliarden für die DDR zahlen mußten oder vielleicht auch nur zwölf, von der Kindergärtnerin seiner jüngsten Tochter bekam er gesteckt, daß sie sich nicht mehr auf die Straße traue, weil sie von Ausländern betatscht werde, in der Super-Zeitung las er, daß die schlimmsten Nazi-Filme von der DFFA gedreht wurden und man sich deshalb nicht zu wundern brauche, an der Imbißbude erfuhr er, daß Asylbewerber in die Regale der Kaufhalle gepinkelt hätten, und ein ZDF-Reporter verriet ihm, daß Hoyerswerda gegen Lichtenhagen ein Klacks gewesen sei.

Selbstbewußt steuert Witt seine Rede durch alle Widersprüche. Gerade beschimpft er die Wessis für ihre Geldgier, nun berichtet er, wie sie sich von ihrem Begrüßungsgeld »was Vernünftiges«, nämlich einen Fernseher, gekauft hätten. Eben fordert er lebenslänglich für Honecker, nun lobt er dessen Sozialpolitik. Vorhin hat er sich an eine Busreise nach Paris erinnert, wo »verschiedene Kulturen so wunderbar miteinander leben können«. Jetzt erklärt er unwiderruflich: »Mein Heim ist meine Burg und kein Durchgangszimmer.«

Morgen wird er mir zeigen, wo die Zigeuner überall gelegen haben. Wir werden in Büschen nach Kotresten suchen. Ich werde Frau Kegemann kennenlernen, die in der Lichtenhäger Kaufhalle an der Kasse sitzt. »Mir geht es seit zwei Tagen endlich wieder gut«, wird sie erzählen. »Seit dieses Gesocks endlich weg ist. Für die Ausschreitungen kann man uns ja schlecht verantwortlich machen. « Wir werden den Imbißbudenbesitzer treffen, der durch Glatzen, Bürger und Journalisten jeden Abend ein Bombengeschäft macht. »Der mußte im Laden meiner Frau pausenlos Bier nachholen und Geld wechseln«, erklärt Witt. Wir werden beobachten, wie ein Möbelwagen die nicht verbrannten Stühle, Tische und Schränke aus dem verkohlten Hochhaus birgt. Wir werden die Stelle sehen, wo nach Witts Angaben »die Zigeuner unter freiem Himmel gebumst haben«, und auch das Haus, in dem die betatschte Kindergärtnerin wohnt.

Leider können die vier Sicherheitsbeamten, die die Kaufhalle seit Wochen vor ausländischen Dieben und zuletzt vor plündernden Linken beschützen sollen, nicht bestätigen, daß auch nur

ein Asylbewerber in die Regale gepinkelt hat. Ich traf mehrere Lichtenhäger, die das beobachtet haben wollen. Das wird morgen sein. Bei Tageslicht, das ein gepflegtes Wohngebiet zeigt.

Heute nacht ist die Kornflasche halbleer, zwischen dem Knüpfeppich an der Wand und den schmiedeeisernen Topfblumenhaltern, der Satellitenanlage und dem Wegwerfradiorecorder, zwischen Herrn Witt und Frau Witt liegt der Zigarettenrauch wie Watte. Sie können die Fenster wegen des Tränengases nicht öffnen. Draußen tobt die Schlacht, hier beginnt »Starsky und Hutch«. Witt steht an der Wohnungstür und hört nicht auf zu reden. Von Politikern, die an der Situation schuld seien. Vom Mecklenburger, der nicht redet, sondern handelt. Von den Erlebnissen eines Großonkels in sowjetischer Gefangenschaft. Von Honecker, Kohl und dem Rostocker Bürgermeister, der hier gleich um die Ecke wohnen soll und dennoch nicht eingegriffen hat. Vom nächsten Treppenabsatz sehe ich noch mal hoch. Er steht mitten im Flur, halbnackt in seiner rippigen Unterhose und rezitiert ein längeres deutsches Sprichwort.

Im Schutz des Hauses ducken sich die Ladas, Golfs, Dacias und Astras der Lichtenhäger Bürger. Vor dem Haus fliegen Pflastersteine. Später, wenn alles ruhig ist, wird Hans-Dieter Witt noch mal runtergehen und nach dem Audi sehen.